





**Wortlein den freirenden Dresdener Dachdeckern und den Weibern** haben Einigungsverhandlungen stattgefunden, ohne daß eine Verständigung erzielt worden wäre. Die Unternehmungen wollen die Organisation der Arbeiter nicht anerkennen. Die Zahl der Streikenden beträgt jetzt 77.

### Ausland.

**Oesterreich.** In Olmütz und Umgebung streikten die Maurer. **Frankreich.** Streiks im Mai. Das Arbeitsamt verzeichnet 57 Streiks mit 16 088 Teilnehmern, darunter 9200 im Streik der Bediensteten von Kreuzen. Im Mai des Vorjahres schätzte man nur 29 Streiks mit 1501 Teilnehmern. Die durchschnittliche Zahl der Streikenden in den letzten fünf Jahren beträgt 44. — Von den 57 Konflikten haben sich 13 mehr als auf einen Betrieb erstreckt. **Irland** der Streiks: 86 Lohnangriffsstreiks und nur 2 Lohnstreiks. Dem anderen Gegenstand der Verhandlung ist die ungenügende Zahl von 19 Klümpchen um Verkürzung der Arbeitszeit bemerksamer, ferner 13 Konflikte wegen Personalfragen, unter denen ebenfalls Angriffsforderungen überwiegen. Ausgang von 47 im Mai und 5 vorher begonnenen Streiks: 11 Erfolge, 20 Ausgleiche und 21 Misserfolge.

### Veranstaltungsberichte.

**† Steinfeher.** Am 2. Juli tagte die regelmäßige Mitgliedsversammlung. Vor Eintritt in die Tagesordnung beleuchtete der Vorsitzende in kurzen, aber treffenden Worten den Streik der Berliner Kollektoren, wobei er hervorhob, daß es nur durch das einmütige und schließliche Vorgehen der Berliner Steinfeher möglich war, den Sieg vollständig zu erringen und den Schlag der Meister-Innung, den dieselbe gegen unsere Verband beabsichtigte, zu nichte zu machen. Andererseits ist der Sieg aber auch dem Solidaritätsgefühl aller beteiligten Kollegen zu danken, die diese Bewegung in beständiger Einsicht thätig unterstützten. Nach Aufnahme mehrerer neuer Mitglieder, welche der Vorsitzende herzlich willkommen hieß und ermahnte, trennte und eilige Mitglieder des Verbandes zu sein. Bericht des Verwaltungskomitees über unsere heutiges Bestehen. Dasselbe findet den 29. August in Schmidt's Garten, Bismarckstein, statt. Karten zum Preise von 15 Pf. werden vertrieben werden. Zum Klassenrevue wurde Kollege Nothe einmütig gewählt. Unter Vorsitzendem kam zur Sprache, daß bei einem heiligen Steinfeherstreik ungelernete Arbeiter Steinfeherarbeiten verrichten und dabei die Veranlassung der regelmäßigen und fleißigen Besuche würden. Mit einem dreifachen Auf auf den Verband schloß der Vorsitzende die gut besuchte Versammlung.

**† Zimmerer.** Am Sonntag den 1. Juli, fand im Saale der Vorlesung eine öffentliche Versammlung der Zimmerer der Vertrauensmänner Centralisation statt. Zuerst sprach Genosse Gramann über die Bedeutung der Gewerbegerichts wahl in längeren Ausführungen. Als Kandidat wurde Kamerad Bennicke aufgestellt, als Stellvertreter A. Gramann. — Zum zweiten Punkte der Tagesordnung bedauerte, wie sie eigentlich hoch sei, er vermutet, daß der Bodenbeitrag von 50 Pf. zu hoch sei. Die nächsten Redner bedauerten ebenfalls, daß die Beiträge nicht zu einnehmen. Kamerad Wille stellt den Antrag, die Generalfondsbeiträge auf 25 Pf. wieder zu ermäßigen. Der Antrag wird angenommen. Die Kameraden Bauer und Giese werden als Neuzugewähl. — Im Verchiedenen stellt Kamerad A. Vrubel den Antrag, die Protokolle vom dritten Kongreß der Vertrauensmänner Centralisation jeden Isolorganisierten Zimmerer unentgeltlich zu verabfolgen. Dieser Antrag wird angenommen. Kamerad Wille macht der Versammlung die Mitteilung, daß das Verbandsmittglied Brimmer in folgender Weise folgende Nachrichten auf Bauten verbreitet habe, die jedochfalls den Zweck haben sollen, die Isolorganisierten zu verleumden. Brimmer hat nämlich behauptet, wie Isolorganisierten Zimmerer hätten um 600 Mark von den höchsten Meistern zum Streik geliehen, sonst hätten wir überhaupt nicht streiken können. Kamerad Wille rief in scharfen Worten die Verleumdung. Die Isolornisierten hätten den Streik doch noch viel länger ausgehalten als die Verbändler, das hätte ja doch die letzte öffentliche Streikversammlung bewiesen, weil seitens des Verbandes der Antrag auf Aufhebung des Streiks gestellt war und wir mit dem großen Erfolg zurückkehren konnten. Der Vertrauensmann des Verbandes, Kamerad K. Log, verwarf sich gegen die scharfen Angriffe des Kameraden Wille.

Nachdem noch verschiedene kleine Punkte erledigt worden waren, schloß der Vorsitzende 11½ Uhr die Versammlung.

**† Maschinisten und Feizer.** Nachdem in der Vereinsversammlung vom 1. Juli 4 Kollegen neu aufgenommen wor-

den waren, wurde beschlossen, Bezirkskassierer einzuführen und die Stadt in vier Bezirke einzuteilen. Bismarckstein, Krotha und Kröllwitz bilden einen fünften Bezirk, das Luitpolden der Bezirke geleitet durch Marzen. Die Beiträge zum Arbeiter-Sekretariat werden durch Monatsbeiträge zu 10 Pf. gleichfalls durch Einzahlung von Marzen geleitet. Am 2. Juli, vormittags 10 Uhr 20 Minuten fuhr der Bahn ein Ausflug nach Schkeibitz statt, wofür wir mit den Leipziger Kollegen zusammenzutreffen, beabsichtigt Abhaltung einer Versammlung und Agitation, wozu sich eine Anzahl Kollegen bereit erklärten. Unter Berücksichtigung wurde beschlossen, nächstens eine öffentliche Versammlung abzuhalten beabsichtigt Aufstellung eines Beirats zum Gewerbegericht.

### Schwefler Karola abermals freigeprochen.

Die Bückigung des Knaben Steiner im katholischen Waisenhaus zu Potsdam, wegen der die Schwefler Karola schon einmal vor dem Schöffengericht stand und nach Aufsehen erregender Verhandlung, in der der Geheimrat Bergmann wertvolle Aufklärung über die Zustände von Berlin in der erwähnten Angelegenheit, freigeprochen wurde, beschäftigte am Sonntag den 2. Juli das Schöffengericht als Beratungssitzung, welches von der Staatsanwaltschaft angetrieben worden war, das die Schwefler insofern wie den mitangeklagten Aufseher Bastian, wie bereits gemeldet, abermals freisprach.

Steiner war bereits zweimal aus der Anstalt entflohen. Als er zum drittenmal wieder eingeleitet wurde, hat Schwefler Karola eine Bückigung in Betreff der anderen Missethätigen durch Bastian vornehmen lassen. Der Knabe wurde an einen Schmel gelassen und Bastian mußte ihn mit einem Nothschloß schlagen. Als dieser nach 20 Schlägen aufhören wollte, soll die Schwefler Karola die Fortsetzungsbefehle, auch dem Jungen die Hände festgehalten haben. Nach acht Tagen ist der Junge dann wieder entflohen, wodurch die Missethätigen aus Acht kam; er behauptet, daß ihm eine andere Schwefler 50 Pf. zur Fahrt nach Berlin gegeben habe.

Zur Verhandlung von Schwefler Karola in ihrer Ordensrecht erschienen. Sie schiderte den Knaben Steiner, der dreizehn Jahre alt ist, in schwarzen Farben. Er habe die anderen Kinder aufgehetzt und zur Flucht zu befehlen gelehrt. Sie habe ihr Bückigungsrecht während des Jahres, in welchem sie in der Anstalt wirkt, nur ein einziges Mal ausüben. Sie habe die Oberin erst gefragt, ob sie die Bückigung vornehmen lassen dürfe und habe die Bückigung erhalten, den 15. in Vorbereitung, damit seine Heberichtigung des Bückigungsrechts vornehmen. Der Knabe habe auf einem Schmel gelegen, Bastian habe ihn mit einem Nothschloß los angebanden, sie habe ihn aber nicht festgehalten. Es mögen im ganzen 18—20 Schläge ausgeteilt worden sein. — **Prät.** Die anderen Knaben habe beobachtet, sie hätten die Schläge gesehen und geben die doppelte Anzahl an. — **Angekl.** Das ist nicht richtig. — **Prät.** Hat Bastian nicht nach etwa 20 Schlägen Jüben gelegt, nun ist's genug? — **Angekl.** Nein, Bastian hat gar nicht genug; er nahm nach meiner Meinung die Sache nicht ernst genug auf. — **Prät.** Wie lange Zeit, er habe 5 zu mir da geschlagen? — **Angekl.** Ja. — **Prät.** Hat der Knabe geweid? — **Angekl.** Geweid wird er wohl haben. — **Prät.** Hat nicht eine Wange ein und sagte nicht Bastian, das es genug sei? — **Angekl.** Nein, er hat mich nur angehauen, und da habe ich gesagt, er muß mich in Acht nehmen. Der Knabe hat dann noch 6—8 Schläge erhalten. Ich habe ihn bei der ganzen Prozedur nicht angefaßt. Der Knabe war noch acht Tage in der Anstalt und hat geweid und sich bewegt, wie andere Knaben und feinerlei Zeichen von Schmerzen gegeben.

**Angekl.** Bastian erklärt, er habe nicht sehr stark ausgehalten; als er nach etwa 12 Schlägen aufhören wollte, habe die Schwefler Karola gesagt: Niemand. Du mußt ihm noch mehr geben. Im ganzen habe der Knabe etwa 20 Schläge erhalten. Der Oberförer deselben habe auf einem Schmel gelegen, die Hände fanden an der Erde. Der Junge habe nach der Prozedur feinerlei Zeichen großer Schmerzen gegeben, er sei in den nächsten Tagen in die Schule gegangen und habe geweid. — **Erster Staatsanwalt** Frhr. v. Dittfurh: Hat der Angeklagte auch in anderen Fällen Knaben gelolagen? — **Während** der Angeklagte sich befand, scheint ihm die Missethätige etwas zuzuhilfen, was der Vorsitzende mit den Worten rief: Ich bitte Sie, Schwefler, lassen Sie das Zeuflisten! Gegen Sie sich etwas weigern! — **Angekl.** Bastian bekennt sich auf einen Fall, in welchem er einen unartigen Knaben gesucht habe.

**Beugin** Frau Nothe, die ehemalige Pflegemutter des Knaben Steiner, giebt diesem im ganzen ein gutes Zeugnis. Als er am 20. November wieder zu ihr gekommen, habe er erzählt, wie er durchgereizelt worden sei und über Schmerzen klagte. Er habe erzählt, die Schwefler habe ihm die Hände festgehalten, nach dem Brügeln sei er ins Bett gebracht worden, und es habe sich niemand um ihn gekümmert, auch nicht darum, ob er Essen habe. Der Knabe habe ihr nicht direkt gesagt, daß er geliebt habe. Er habe aber erzählt, daß er nicht recht gehen konnte und ihm dann eine Schwefler 50 Pf. gegeben habe, damit er nach Berlin fahren könne.

**Schwefler** Bastian, die den Knaben als sehr böswillig schildert,

glaukt, daß er bei der Brügeln-Prozedur nicht mehr als zwanzig Schläge, und zwar nicht sehr heftige, erhalten habe. Di Schwefler Karola habe den Knaben nicht gehalten, sie habe auch nicht gehalten, daß der letztere geliebt habe. Sie habe auch nicht den Betrug des Knaben feinerlei Zeichen von Blut gefunden. Die Schwefler Karola habe den Knaben gutmütig und sehr vieles durchgehen. Auch dem Steiner gegenüber hätte sie trotz seiner wiederholten Flucht nicht gehandelt, wenn nicht die Disziplin des ganzen Hauses unter dem Betragen des Knaben zu leiden drohte. — **Justizrat** Sello: Wo der Knabe war trotz seiner wiederholten Flucht bis dahin ungetraut geblieben? — **Beugin:** Ja. — **Justizrat** Dr. Sello: Warte der Knabe nicht eine Winterhofe an und ist zum Schlägen nicht ein dünnes Stöckchen benutzt worden? — **Beugin:** Ja. — **Erster Staatsanwalt** v. Dittfurh: Ist es mehrfach vorgekommen, daß in der Anstalt die Kinder durch die Schwefler geschädigt wurden? — **Beugin:** Die Schwefler teilen keine Strafen aus. — **Staatsanwalt:** Wenn nun ein Knabe geschädigt worden muß, wer thut es dann? — **Beugin:** Dafür haben wir keinen besonderen Angeklagten. (Geheerkeit im Zuschauerraum.)

**Schwefler** Karola sagt daselbst. Sie erklärt auf Befragen des Ersten Staatsanwalts, daß während ihrer Tätigkeit in der Anstalt solche Bückigung nicht wieder vorgekommen sei. **Zeuge** Tücher Balbun Bognymul, ein einjähriger Mann, war 2 Jahre Aufseher im St. Josephs-Waisenhaus und hat sich in der letzten Zeit mit dem Angeklagten Bastian eräuert. Er behauptet, daß dem Knaben Steiner während der Brügeln-Prozedur Hilfe und Hände festgehalten waren. Nachher habe ihn Bastian auf seine Frage, wo der Knabe sei, geantwortet: Er liegt im Bette und blutet. — **Bastian** befreit entziehen diese Behauptung, der Zeuge bleibe aber dabei. Nach seiner Meinung seien 40—50 Schläge verabsichtigt worden, er will auch bezeugen, daß der Knabe, der Schwefler Karola den Knaben in den Händen festhielt. — **Prät.** Sie sind sich über diesen Punkt ganz sicher? — **Zeuge:** Jede Täuschung meinerseits ist ausgeschlossen. — **Aus** der weiteren Befragung des Zeugen geht hervor, daß man dem Knaben, als er nach seiner wiederholten Flucht in die Anstalt zurückkehrte, zur Strafe und zur Sanktionierung aus seinem Sauphaar eine Rinne herausgeschoren hat. — **Erster Staatsanwalt:** Sind in der Anstalt über Bückigungen vorgekommen? — **Zeuge:** Solche Bückigungen, in welchen ein Knabe festgehalten wurde, habe ich in der Anstalt nicht mit erlebt. **Justizrat** Dr. Sello: Sie sollen gerade einmal eine Auftrag einen Knaben so an den Kopf geschlagen haben, daß der Knabe blaue Strichen hatte. — **Zeuge** giebt zu, einmal einen Knaben, der sich obman zeigte, mit der Hand einen Schlag gegen den Kopf verübt zu haben. — **Justizrat** Sello: Haben Sie nicht gerade von der Schwefler Karola wegen ihrer Bückigung einen Beweis erhalten? — **Zeuge:** Ja. — **Der Zeuge** bleibt trotz des Widerspruches der Angeklagten dabei, daß er die Bückigung in ihrer Einzelheit von seinem Standpunkte im Nebenraum aus genau habe sehen können.

Die Vertreter der katholischen Schule Buch, Köpcke und G. G. befanden zwei frühere Fälle, in denen Knaben mit deutlichen Spuren von Verletzungen aus dem Waisenhaus in die Schule kamen. In einem Falle habe der Vertreter Köpcke Veranlassung genommen, der Oberin zu schreiben und darin den Ausdruck, „Wo ist ein ein Witz handlung“ zu gebrauchen. Ein Anseher Schacht hat wegen einer solchen Verleumdung, wie bekannt geworden, einen ersten Beweis erhalten. Wichtig ist es, daß der Knabe Steiner mit einer ausgeprägten Haarrinne am Kopfe erkrankt, so daß das Linzweimähne einer solchen Haartracht hinwegzuziehen mußte. — **Wärter** Renne, Vorsteher des Anstalts, erklärt: Die Schwefler Karola ist fröhlich in der Waisenhaus bis dahin beschäftigt gewesen. Aus Köln seien über sie die besten Berichte eingegangen.

Der Gerichtshof war der Ansicht, daß die im St. Josephs-Waisenhaus vorgekommenen Bückigungen sich im allgemeinen in den in solchen Verleumdungen üblichen Grenzen gehalten haben. In dem Falle des Knaben Steiner sei das Bückigungsrecht objektiv zwar überschritten worden, subjektiv seien sich die Angeklagten dessen aber nicht bewußt gewesen. Die Verurteilung wurde deshalb verworfen und die Angeklagten abermals freigeprochen. Der Staatsanwalt hatte 20 resp. 20 Mt. Geldstrafe beantragt.

### Gerichtssaal. Schwurgericht.

**Salle.** den 4. Juli. **Unter** Auschluss der Öffentlichkeit wurde in heutiger Sitzung verhandelt gegen den Schriftfeger Karl Klitz aus Schöneberg bei Berlin, geb. den 14. März 1861, der 29 Jahre alt, verheiratet und unbefristet. Der Angeklagte befindet sich seit 14 Tagen in Unterdrückungshaft und wird beurlaubt, am 8. April d. Ja. auf dem Wege von Weichsel nach Schlemien mit Gewalt unsichtige Handlungen an einem 14-jährigen Mädchen vorgenommen zu haben. Nach der Wiederherstellung der Öffentlichkeit wurde der Angeklagte der thätlichen Verleumdung für schuldig erklärt und deshalb zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt. Die Verleumdung wurde als sehr schwer bezeichnet, da sie sich gegen die Ehre eines unbefristeten Mädchens richtete. Mit Rücksicht auf die Neue und die bis-

### Grosser

# Inventur Ausverkauf.

Unter anderem empfehle ich:

- Einen Posten **Washkleiderstoffe**, meist Neuheiten, **Mtr. 15 u. 25 Pf.**
- Einen Posten **Wall-Mousselines**, vorzögl. Qualitäten, **Mtr. 35 u. 45 Pf.**
- Einen Posten **Fantasi-Kleiderstoffe**, **Meter 38 und 75 Pf.**
- Einen Posten **karierte Kleiderstoffe**, prächtige Schotten, **Mtr. 50 Pf.**
- Einen Posten **Teppiche, Portiären, Tischdecken** (im Schaufenster verblichene Muster etc.)
- Einen Posten **rischtücher, Handtücher, Herren- u. Damen-Blusen.**
- Einen Posten **Jackets, Kragen, Regen- und Staub-Mäntel, Waschen, Morgenröcke, Unterröcke, Kostüms etc.**
- Einen Posten **garnierte und ungaranierte Damenhüte, Mädchenhüte, Spitzten, Stickereien, Blumen, Handschuhe, Sonnen-Schirme, Fächer etc.**

## Reste aller Warengattungen

Geschäftshaus

**Halle a. S. Marktplatz 2 und 3.**

# J. G. Wein.

**Halle a. S. Marktplatz 2 und 3.**

sind, um gänzlich damit zu räumen, zu überaus billigen Preisen zum Verkauf gestellt.







# Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage  
zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1899

Donnerstag, 6. Juli

Nr. 27

## Vor 50 Jahren.

Erinnerungen an das Jahr 1849.  
Rückzug in die Schweiz.

Das badische Aufstandsheer hatte, von drei feindlichen Armeekorps gedrängt, nach Süden fliehen müssen und war am 25. Juni vor Rastatt an der Murg angelangt, welcher Fluß das badische Land quer durchschneidet. Trotz allen Niederlagen hoffte man noch immer, oder gar, den Feind zurück und aus dem Lande treiben zu können. Doch diese Illusionen mußten mit Notwendigkeit an den tatsächlichen Machtverhältnissen scheitern. Zwar reichten die Geschütze der gut armierten Festung Rastatt links bis an den Rhein und rechts bis an die Vorberge des Schwarzwaldes. Aber die Armee, die zu Anfang des Krieges 30 000 Mann besessen hatte, war auf etwa 13 000 Mann zusammengeschmolzen und mußte von der sich heranwühlenden fünffachen Uebermacht erdrückt werden.

Die Murg war vom Rhein bis in das Gebirge hinein besetzt worden, und die Volksarmee war trotz allen schlechten Erfahrungen voll Kampfeslust und Siegeshoffnungen. In einer Beschreibung des Lagers von Rastatt heißt es: Es herrschte fröhliches Leben. Der ganze Wald war rechts und links der Karlsruher Chaussee mit Lauben und Bretterhütten bedeckt. Hier sang man die Marseillaise, dort das Hederlied. Hier wurde erzählt, daß man in zwei Tagen wieder in Karlsruhe sein würde, dort freute man sich schon auf das baldige Eintreffen der Verstärkungen aus dem Seekreise.

Inzwischen rückte aber der Feind, der das ganze nördliche Baden im Besitz hatte, heran. Hirschfeld marschierte längs des Rheins und auf der Karlsruher Straße vorwärts, während Gröben sich auf der Ettlingerstraße längs des Gebirges näherte. Feuer stand mit der Reichsarmee an der württembergischen Grenze im Gebirge. Am 28. Juni rückte der Feind an drei Punkten zum Angriff vor: in Detigheim, in Muggensturm und auf den Höhen vor Rothensfels. Die Volkswehren schlugen sich tapfer und behaupteten an vielen Stellen das Feld. Auch am 29. als der Kampf auf der ganzen Linie entbrannte, wurden die Preußen von Sigel und Becker zurückgeworfen. Aber auf dem im Gebirge stehenden rechten Flügel wurde die Volksarmee bei Rothensfels geschlagen, so daß ein Umgehen der Murglinie von seiten der Reichsarmee nicht mehr aufzuhalten war.

Sigel versuchte am 30. die Armee bei Kuppenheim unweit Rastatts und in Oos zu sammeln, um die Preußen zurückzuwerfen. Die Wege, auf denen vom Gebirge her der Feind erwartet werden mußte, wurden abgegraben und verbarriadiert. Und als dann der Angriff kam, wurde die Stellung auch aufs tapferste verteidigt. Aber schließlich war der Rückzug doch unvermeidlich und im leidlich geordneten Rückmarsch zog die Volksarmee am 30. Juni und 1. Juli über Offenburg und Freiburg gen Süden. In der Festung Rastatt, die von den Preußen eingeschlossen wurde, blieben etwa 6000 Mann zurück.

Noch einmal sollte der Widerstand versucht werden. Sigel, Gögg, Becker u. versuchten, die Armee im Schwarzwalde zu sammeln. Sie hofften, ihre Streitkräfte aus der Bevölkerung des Gebirges und aus dem Seekreise von der Schweizer Grenze her verstärken zu können. Aber die Sache kam doch auf einen fortgesetzten Rückzug hinaus.

Die provisorische Regierung der „Badischen Republik“ war vor den Preußen aus Karlsruhe geflohen, um mit der konstituierenden Volksvertretung in Freiburg im Breisgau wieder zusammen zu kommen. Aber ihre dortige Thätigkeit dauerte nur wenige Tage. Nachdem am 28. Juni ein Antrag Strubes angenommen worden war, wonach jeder Versuch einer Unterhandlung mit dem Feinde als Verrat am Vaterlande bestraft werden sollte, hatte Brentano seine Ent-

lassung gegeben und war am Tage darauf in die Schweiz geflohen. Die wenigen übrig gebliebenen Männer der Regierung aber gaben die Hoffnung noch immer nicht auf. Von Donaueschingen im Gebirge aus, wohin sie sich hatten zurückziehen müssen, erließen sie eine Proklamation an das Volk, die wir nachstehend, weil es das letzte Aktentück der revolutionären Regierung ist, im Wortlaute wiedergeben:

„Mitbürger! Gegenüber der verbündeten Streitmacht der feilen Unterdrücker der deutschen Freiheit hat unser Heer mehrmals glänzende Siege erfochten, deren Früchte durch das Zusammenreffen unglücklicher Umstände leider vereitelt worden sind. Es ist aber dadurch der Beweis geliefert, daß unser von Freiheit begeistertes Heer die Söldner tyrannischer Fürstengewalt zu schlagen vermag. Die Notwendigkeit, unserer großartigen Bewegung das erwünschte Ziel zu sichern, gebietet uns jetzt, nicht unnütze Widerstandsversuche gegen die überlegene Macht des Feindes zu machen, sondern sogleich diejenigen Stellungen für unser Heer einzunehmen, in denen es unüberwindlich ist. Wir werden daher das Heer unter dem Oberbefehl des Generals Sigel in dem Schwarzwald und dem Seekreise aufstellen, wo die örtlichen Verhältnisse und eine für die Freiheit glühende Bevölkerung die sicherste Aussicht auf den Erfolg darbieten.

Die provisorische Regierung mit diktatorischer Gewalt wird ihren Sitz in Donaueschingen nehmen. Unser nun an den Kampf gewohntes Heer wird in Verbindung mit der Volkswehr aufs neue organisiert werden und von seinen festen Stellungen aus den Angriff gegen den Feind, unterstützt durch die Besatzung von Rastatt, aufs neue beginnen.

Wir wollen, Bürger, thatsächlich beweisen, daß die Freiheit, für die wir kämpfen, kein hohles Wort, daß sie eine wirkliche Freiheit ist. In Eurer Mitte werden wir besser im Stande sein, das durchzuführen, was für die Wohlfahrt des Volkes notwendig ist, als dies in dem früheren Regierungsstze — umgeben von Halbheit und Verrat — möglich war.

Wir hegen das beste Vertrauen zu Euch, daß Ihr bereitwillig alles unterstützen werdet, was zur Erringung der Freiheit notwendig ist. Eure Pflichten gegen Baden, gegen Deutschland fordern dies. Euer bisheriges Verhalten verbürgt dies mit Sicherheit.

Donaueschingen, den 5. Juli 1849.“

Aber die Macht der Verhältnisse war doch stärker, als die etwas phantastischen Absichten der Regierungsmänner. Immer weiter wurden die Freischaren über die Berge und durch die Thäler des Schwarzwaldes zurückgedrängt, und noch nicht eine Woche war vergangen seit der Proklamation, da verließ die Volksarmee, mit Ausnahme der eingeschlossenen Rastatter Besatzung, den badischen Boden, um in die Schweiz überzutreten. Die Kämpfer mußten, um ungehindert eingelassen zu werden, an der Grenze die Waffen niederlegen.

Am 13. Juli, um 1 Uhr morgens, kam, von den Preußen verfolgt, die „Regierung“ in Konstanz an. Gögg verteilte auf dem Marktplatz den Rest der Staatskasse unter die Flüchtenden. Dann hielt er vom Balkon des Rathauses herab eine kurze Rede an die Mannschaft, welche allen Thränen entlockte. Er verglich die Größe des einstigen Zieles mit dem jetzigen Augenblick, erinnerte an die Zeit der Offenburger Versammlung, wie alles voll goldner Hoffnungen gewesen sei, und forderte zur Standhaftigkeit, zur Hoffnung auf baldiges Wiedersehen im freien Vaterlande auf. Er schloß mit einem Lebehoch auf das künftige einige, freie Deutschland, in welches alle mit Begeisterung einstimmten.

Der Morgennebel bedeckte die Abschiedsszene mitleidig mit seinem Schleier. Die Trommeln wirbelten. Die Soldaten umarmten sich weinend — und traten in das Land der freien Schweiz hinüber. Unmittelbar, nachdem die letzten Freischaren die Stadt verlassen, rückten die Preußen in Konstanz ein.

Die süddeutsche Wairévolution war nun geschlagen, auch das

auffrändische Baden der Reaktion wiedergewonnen. Nur Raßnatt/ leistete noch tapfere Gegenwehr, ehe es vor dem Pringen von Preußen die Waffen streckte.

## Die Freunde.

Novellette von Johannes Schlaf.

Die beiden Freunde — Freunde . . .

Freilich sind es diesmal nur zwei Maurer . . .

Wie das so geht, die Marie hat nun 'mal den Anton lieber als den Franz. Sie ist eine stramme, fröhliche Dirne, und er ist so recht ein Mann. Kräftig und schlank, mit seinen frischen Baden und seinem blonden Schnurrbärtchen, mit seinem freien, klaren Gesicht. Er, der der Glücklichere ist. — Im Grund eigentlich mehr geliebt, als daß er liebt. Ohne daß er sich gerade besonders bemüht hat, ist sie ihm von dem andern weg eigentlich erst so halb und halb zugelaufen. Der kleine schwarze Franz mit seinem gelben, immer etwas griesgrämigen Zigeuner-gesicht kann gegen ihn nicht ankommen. Seine schweigmere, gewissermaßen feierliche Leidenschaft hat etwas Beängstigendes für sie, wenn sie ihr nicht gerade langweilig ist.

Aber der Anton! — Was er ihr für lustige Sachen ins Ohr zu flüstern weiß; so in seiner Art, daß einem das Blut in die Baden steigt und es einem über den ganzen Körper geht. Aber man hört es doch so gern. — Es ist wie ein heimlicher Kuß, wie so ein herzhafter Mannesgriff, der so einem jungen, frischen Mädchel gerade recht ist. Ein so fröhlicher Kerl, er mag mit einem machen was, er will: man muß ihm doch von Herzen gut sein.

Der andre entragt, aber wie sollte er damit fertig werden können?

Und schließlich das bewußte Ende vom Liede.

Auf dem Hohlbau, wo sie in letzter Zeit gearbeitet, wird Nicht-fest gefeiert.

Es ist Abend. Im Hofraum, mitten zwischen allerlei Bau-schutt und Gerümpel, ist aus Böden und Brettern eine Art von Tafel aufgestellt. In ihren hellen von Backsteinstaub ge-röteten Arbeitskleidern sitzen die Maurer auf Zementfassern, Böden und anderem Baugerät, das Sitzgelegenheit bietet, bei Tabak und Bier zusammen.

Ein Hof, himmelhoch und eng, wie der Innenraum einer riesigen Fabrikfesse, von einem feuchten Dunst nach Kalk, Mörtel und frischen Holzspänen angefüllt.

Die dunklen Wände mit der Unzahl ihrer schwarzen gespenstigen Fensterbühel sind noch roh und unbeworfen. In Barterhöhe sind sie mit Lammweiser und bunten Papierlaternen geschmückt. Die Papierlaternen und zwei mächtige Baulaternen mitten auf der Tafel, deren Bretter von getrocknetem Mörtel und Backsteinstaub beschmutzt sind, zwischen einer Unordnung von Biergläsern, bringen in das Dunkel des Raumes ein kurzes Licht, das gerade die Tafel erhellt und einen irren Schein auf die mächtigen, fahlen Mauerflächen wirft.

Die Feststimmung will ihren Höhepunkt erreichen. Mit riesigen Schattenrissen, die wunderbarlich durcheinander schwanken, spielt sich in der trüben Helle des Gemäuers eine Art grotesker Schattenkomödie ab, wie die Leute nach ihrer Art heftig durcheinander gestikulieren, schreien, lachen, singen und plaudern, daß die Wände schallen. In den Gläsern funkelt das gelbe Bier, Tabakswolken lagern und quirlen wie transparenter Nebel um rote Gesichter und umtrüben die gelbe Helle der beiden großen Laternen.

Die beiden Freunde, die wieder einmal auf gespanntem Fuße leben, sitzen von einander entfernt an den entgegengesetzten Enden der Tafel. Anton, unbefangen seine Zigarre rauchend, lachend und in munterem Gespräch; Franz, schweigmäßig und ge-trübnis, ein Seidel nach dem anderen trinkend. Eigentlich hat er schon lange gehen wollen, aber er ist wie in einem Bann. Und dann hat er angefangen zu trinken.

Er würgt sich mit so einem sonderbaren Gefühl, als zöge ihn der andere heimlich, daß er zu ihm hin müsse, ihn anreden, unarmen, ihn Bruder nennen müßte. Aber auf seinem tiefsten Grunde ist so eine dunkle, dumpfe, drückende Stimmung, die sich gleichsam zum Sprunge duckt, mit dem wilden Mißtrauen einer lauernnden Tigerkatz auf dem tiefsten Grunde dieser Miß-trustigkeit, in die ihn der häufige Genuß des vielen Bieres ver-setzt, und seine Einsamkeit.

Inzwischen wird die Festlichkeit um ihn her immer aus-gelassener. Sie wollen tanzen.

Er sieht, wie Anton, der seine Ziehharmonika mitgebracht hat, sich anschickt, aufzuspielen.

Er knirscht die Zähne zusammen. — Die Nachbarn erheben sich zum Tanz. Eine Leere entsteht um ihn her. Er schrickt zusammen in der seltsamen Empfindung, als wären sie auf-standen, um seine Nähe zu meiden.

Während schreitet er nach Bier. Mit einem Zug leert er das volle Seidel.

Und mit einem Male sagt er sich, daß er ein schlechter Kerl ist. Aber zum Donnerwetter! — er haut mit der Faust auf den Tisch — es paßt ihm nicht! — Mit stieren Augen und knirschenden Kinnladen, die geballte Faust stieß vor sich hin auf den Tisch gepreßt, den Rücken geduckt, blickt er zu dem anderen hinüber und fixiert ihn.

Der sitzt gemütlich auf einem Zementfaß, lacht und spielt auf. Langsam erhebt er sich, ringt mit seinem letzten Entschluß, aber er muß hin. —

Geradeswegs geht er auf Anton zu. Er schwant und unterlaufenen Augen stieren.

Mit seiner schweren Hand haut er ihn auf die Schulter.

„Du!“

Anton fährt zusammen. Er hat sich erschrocken.

Nanu?! Zum Donnerwetter! Was ihm einfällt?!

„Um so ein Mensch!“

Seine Brust arbeitet. Seine Stimme ist ein durch die knirschenden Zähne gepreßtes heiseres Heulen. Seine Blicke bohren sich in die Augen des anderen, mit so einem seltsamen Ausdruck, der Haß ist, ganz bewußter, nackter, nacktester Haß, nur . . .

Es verlohne sich doch nicht. Er sähe ein, daß er dies und das gewesen sei. Und hier; — hier!! — Bruderherz!!

Er heult mit stieren Augen, recht ihm die Hand hin.

Er soll einschlagen. Er ist sein Freund, sein Bruder. — Es soll alles wieder sein, wie sonst; und ein für allemal.

Er verflucht und verschwört sich.

Anton starrt ihn an.

„Ah, gottstrambach!“

Endlich hat er verstanden. Laut lacht er auf.

Fajaja. — Es ist ja gut! — Er weiß ja schon. —

Er hat wieder mal seinen Raptus gehabt; aber er soll ihn jetzt lassen. Er sieht doch, daß er spielen muß.

Aber Franz läßt nicht ab.

Ah, Donnerwetter! Er ist bejossen! Er soll ihm dies und das! —

Der Tanz fängt an zu stocken. Es wird gerufen, warum nicht weiter gespielt wird. Einige sind aufmerksam geworden.

Anton schickt sich an, weiter zu spielen.

Aber der andere hat ihn beim Arm gepackt.

„Du!“

Anton zieht die Brauen zusammen, weiß nicht recht, ob er lachen oder zornig werden soll.

„Du!“

Anton schmerzt der Arm unter dem harten Griff. Er wird zornig. Die Geschichte fängt an, ihm dumm zu werden.

Er reißt sich los, der andere taumelt von dem kräftigen Ruck beiseite.

Er ist bejossen. Er soll ihn nun endlich zufrieden lassen. Er sagt's ihm zum letztenmale.

Wieder schickt er sich an, zu spielen.

Aber schon ist Franz wieder bei ihm.

Eine Stille ist eingetreten. Die Tanzenden sind aufmerksam geworden. Es wird gefragt, Anton lacht und erklärt. Sie fangen an, auf Franz einzureden, wollen ihn beiseite führen.

Aber der steht nur, mit leuchtender Brust, mit geballten Fäusten. Die Blicke dem anderen ins Gesicht geböhrt.

Im Kreis stehen sie um die beiden herum. Es ist als ob ein Kampfplatz abgesteckt wäre. — — —

— — — Viele dunkle, seltsam lachende Augen im Kreise, und alles ist ein einziger kalter Winkel und die dumpfe Last einer drückenden Schmach; und das Gedrückte, Gespannte, Dunkelauernde im tiefsten Grund reckt sich und wird frei, und alles wird ein einziger blutroter Dunst; und dann — das Er-wachen . . .

Mit schlollernden Knien taumelt er zurück, von einem Duzend kräftiger Fäuste gepackt.

Menschen, über etwas Dunkles gebeugt, das am Boden liegt, in seinem Blute.

Ein weißes Gesicht mit so seltsam starren Augen.

Er hat ihn erstochen . . .

# Streifzüge durch die Kulturgeschichte in Briefen.

XXIII.

Liebe Kätel

Ganz recht! Von dem ganzen künstlichen Staatsbau, der uns beschränkten Unterthanen in Schule, Kirche und Presse als etwas ganz besonderes Ehrwürdiges, als etwas mit innerer Notwendigkeit aus sich heraus Gewordenes, als etwas „von Gott Verordnetes“ hingestellt wird, an den zu tasten eine schwere Todsünde sei, bleibt nichts übrig, wenn man ihn unter die kritische Sonde nimmt. Er ist ein Käfig, in welchen die zur Macht gewordene Kraft die gutmütige Schwäche, die brutale Rücksichtslosigkeit die bescheidene Nachgiebigkeit gesperrt hat. Und im klaren Bewußtsein, daß dem so ist, daß die Bevorzugung einzelner Menschen nur auf Kosten der Entrechtung anderer „Ebenbilder Gottes“ geschehen kann, hat man von jeher seitens der Herrschenden mit größter Beharrlichkeit das Volk in den Glauben zu versetzen gewußt, die Macht sei von einem Gott verliehen worden, und wer sich an der Macht vergreift, der vergreife sich damit an den göttlichen Geboten. Wie man in Oestreich auf allerlei Geschäfte stößt, die sich als K. K. als kaiserlich-königlich, bezeichnen, sodas es k. k. Tabaktrafiken, k. k. privilegierte Spezereihandlungen und k. k. konzessionierte Gasthöfe giebt, so verbrämt man anderwärts alle Institute des Klassenstaates mit ihrer angeblichen Errichtung von „Gott.“ Der Fürst ist „von Gottes Gnaden,“; das Gericht ist „von Gott verordnet“ und schließlich ist selbst der Unteroffizier „zum Stellvertreter Gottes“ avanciert. Diese schlaue Rückendeckung durch Berufung auf einen Gott ist allzeit sehr wirksam gewesen. Ob freilich diese Fiktion noch lange Bestand haben wird, steht auf einem andern Blatte. Vorläufig wird sie noch von der Mehrzahl willig als Thatsache anerkannt; doch überall macht sich schon, teils bewußt, teils instinktiv, das Bestreben geltend, dem Hereingreifen himmlischer Finger in die irdischen Einrichtungen abzuwehren. Recht hübsch zeigt sich das auch in der Entwicklung des Gerichtswesens.

Die Ausübung der patriarchalischen Richterergewalt hatte lediglich das Wohl der Gesamtheit zum Ziele, nicht das Ungemach des Bestraften. Diese alte Richterergewalt war auch an keine Vorchrift gebunden. Davon geübert entwickelte sich das Rechtsbewußtsein des Volkes, das gebildet und genährt wurde durch die Erinnerung an die sich wiederholenden Fälle der Anwendung der Richterergewalt. Das Anwachsen der Altfamilie machte dann die Formulierung gewisser Rechtsgrundsätze notwendig. Der Altvater (Patriarch) war zwar niemandem verantwortlich; aber die in seinem Auftrage richtenden Stellvertreter waren ihm verantwortlich, und diese Verantwortlichkeit konnte ihnen am leichtesten durch festgelegte Rechtsgrundsätze verringert werden.

Die Strafen wurden nach und nach außerordentlich hart und grausam. Todesstrafe und schwere Verstümmelungen wurden schon wegen geringe Vergehen verhängt, weil man diese Vergehen als abfällige Auflehnung gegen den väterlichen Willen betrachtete und durch die Strafen auf die andern Stammesglieder abschreckend wirken wollte. Selbst Objekte, tote Gegenstände, konnten den väterlichen Unwillen erregen; ja aus dem Mittelalter sind uns viele Beispiele erhalten, daß Tiere mit dem Tode bestraft wurden, weil sie sich an Menschen vergriffen hatten, und von dem alten Perseerkönig Xerxes ist bekannt, daß er das Meer peitschen ließ, weil es infolge stürmischen Wogenanges die Uebersetzung des persischen Heeres unmöglich machte.

Dieser Auffassung gegenüber scheinen wir schon unendlich weit vorgeschritten zu sein. Aber es scheint nur so, liebe Kätel, und ich werde in späteren Unterhaltungen noch Gelegenheit haben, Dir den Nachweis zu erbringen, daß auch unsere heutige Rechtspflege noch auf durchaus veralteten Grundsätzen beruht und deshalb zu den schwersten Ungerechtigkeiten führen muß.

Deine

Adele.

## Erklärung

bekanntere fremdsprachlicher Ausdrücke und Redewendungen.

Zusammengestellt und erläutert von Ad. Th.

**Panem et circenses.** Brot und Schauspiele. Der römische Satiriker Juvenal, der im zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung lebte, sagte, das römische Volk trage nur noch Verlangen nach Brot und Schauspielen, und die römischen Gewalthaber sorgten dafür, daß es an keinem von beiden fehle. Das Volk, des tieferen Denkens entwöhnt, gab sich damit zu frieden und ließ die Gewalthaber gewähren. Das war kurz vor dem Zerfalle Roms. Auch unsere Zeit bietet eine ähnliche Erscheinung, nur daß die Herrschenden nicht Brot und Schauspiele, sondern Schauspiele statt des Brotes gewähren und das

Volk durch Darbietung patriotischer Schaufstellungen, Mumifikationen, Umzüge, Paraden beschwichtigen möchten. Dieses krankhafte Fieber nach solchen Darbietungen beweist den Niedergang der Herrschaft der jetzt Herrschenden. Der Franzose St. Simon sagte: „Le pain est la droit du peuple.“ (Das Brot ist das Recht des Volkes.) Von Erfüllung dieser Forderung sind wir noch weit entfernt. Der kapitalistische Klassenstaat ist auch gar nicht in der Lage, allen Volksgenossen Brot zu geben, weil er nicht die Befriedigung der Kulturbedürfnisse zum Zweck und Ziel hat, sondern die Profitjagd der Inhaber der Produktionsmittel auf Kosten derer, die ihnen ihre Arbeitskraft verkaufen müssen. Erst die sozialistische Gesellschaft kann jedem Brot geben und mit dem Brote auch geistbildende, veredelnde Schauspiele, nicht verrohende, wie die römischen oder versimpelnde, wie die neuzeitlichen patriotischen Schauspiele.

**Par nobile fratrum.** Ein nobles, edles Brüderpaar. Im höhniischen Sinne zu verstehen als: Ein Paar nette Burtschen! Es wird dabei nicht an leibliche Brüder gedacht, sondern an Leute, die gleiche erbärmliche Handlungsweise und Denkungsweise zeigen und gemeinsam handeln. Es lassen sich unschwer aus dem politischen Leben unserer Tage verschiedene Par nobile fratrum zusammenstellen.

**Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus.** Der Berg freizte und gebare eine lächerliche Maus. Wahrscheinlich von Mesop stammend. Unter freizten sind Geburtswunden zu verstehen, nicht die ringförmigen Bewegungen. Es ist ein Spottvers auf die, welche hochtrabend ein großes Werk ankündigen und dann nichts fertig bringen. Die Sozialgesetzgebung Deutschlands läßt das Wort auf sich anwenden.

**Pater, peccavi!** Vater, ich habe gesündigt! In der biblischen Erzählung vom heimkehrenden verlorenen Sohne werden diesem die Worte in den Mund gelegt. Wir sagen, es macht jemand pater peccavi, er unterwirft sich.

**Pax vobiscum.** Friede sei mit Euch. Eine Stelle aus der katholischen Messe.

**Pater noster.** Vater unser. Die Anfangsworte des bekannten Gebets.

**Per aspera ad astra.** Ueber rauhe Pfade zu den Sternen.

**Pia desideria.** Fromme Wünsche. Der Titel einer Schrift des belgischen Jesuiten Hugo (1627). Unter pia desideria versteht man Wünsche, deren Erfüllung nicht zu erwarten ist. Daß die gegenwärtige Regierung einen Maximalarbeitsstag und einen Minimallohn festsetze, daß sie bei Streiks volle Neutralität bewahre, daß sie volle Koalitionsfreiheit gebe, das alles und noch manches andere werden pia desideria bleiben.

**Philippika.** Die gewaltigen Reden des Demosthenes gegen den König Philipp von Macedonien wurden von Cicero „Philippische“ genannt. Eine Philippika (Mehrzahl: Philippiken) nennt man danach heute noch jede gewaltige, eindrucksvolle Strafrede.

**Pro domo.** Fürs eigne Haus. Eine für den eignen Vorteil gehaltene Rede ist eine oratio pro domo. Eine nur für den Empfänger bestimmte Mitteilung wird ihm pro domo gegeben.

## Bitate aus deutschen Klassikern.

Aus Maria Stuart von Friedrich v. Schiller.

Gesammelt von Ad. Th.

**Maria Stuart.** Man kann uns niedrig behandeln, Nicht erniedrigen.

Wehe dem armen Opfer, wenn derselbe Mund,  
Der das Gesetz gab, auch das Urteil spricht.

Sie (Elisabeth) gab es auf, mit des Verbrechens Früchten  
Den heil'gen Schein der Tugend zu vereinen.

Und was sie ist, das wage sie zu scheinen.

**Talbot.** Nicht Stimmenmehrheit ist des Rechtes Probe.

**Leicester.** Wozu sie also töten. Sie ist tot!  
Verachtung ist der wahre Tod.

**Elisabeth.** Ihr kennt die Welt nicht, Ritter. Was man  
scheint,  
Hat jedermann zum Richter, was man ist, hat  
feinen.

**Maria Stuart.** Glende Wolken, Segler der Lüfte!  
Wer mit euch wanderte, mit euch schiffte!

**Talbot.** Es bringt nicht gute Frucht,  
Wenn Haß dem Haß begegnet.

**Maria Stuart.** Das Aergste weiß die Welt von mir,  
und ich  
kann sagen, ich bin besser als mein Ruf.

**Mortimer.** Ist Leben doch des Lebens höchstes Gut!  
Ein Rasender, der es umsonst verschleudert!

**Burleigh.** Graf! Dieser Mortimer starb euch sehr gelegen.

**Maria Stuart.** Müg' euer Lohn nicht eure Strafe werden!  
Nur der ist König, der bei seinem Thun  
Nach keines Menschen Beifall braucht zu fragen.

### Medizinisches.

Ein genährtes Herz besitzt ein kürzlich aus einer italienischen Klinik entlassener 23jähriger Mann. Er wurde vor etwa zwei Monaten angefallen und erhielt zwei Dolchstiche, die das Herz trafen. Trotz des schweren Blutverlustes konnte er noch lebend in des Krankenhauses gebracht werden. Der dortige Arzt, Dr. P. P. P. P., der den interessanten Fall in der „Rivista di Chirurgia“ beschreibt, nahm sofort eine umfangreiche Operation vor, indem er durch mehrere tiefe Schnitte den Raum zwischen der dritten und fünften Rippe bloßlegte und so den Zustand des verwundeten Herzens beobachten konnte. Es fand sich eine Stichwunde im Herzbeutel, die bis zur Länge von 6 Zentimetern erweitert wurde, damit man den Verlauf der Verletzung feststellen konnte. In der vorderen Wand der Herzkammer fanden sich zwei Wunden, die je etwa 1 Zentimeter lang waren und das Blut in Strömen aus dem Herzen treten ließen. Trotzdem dieser Befund wenig Hoffnung gab, versuchte der Arzt seine Heilung herbeizuführen, indem er die Wunden nach einander vernähte. Das fast Unglaubliche gelang, die Nähte wurden glänzend auf dem Herzen untergebracht und der Patient konnte nach 49 Tagen das Hospital geheilt entlassen.

### Aus dem Tierreich.

Zwei fossile Prachtstücke sind dieser Tage der geologischen Sammlung der Lüburger Universität einverleibt worden. Das eine Stück wurde auf der Höhe des Heuberges im Blattentalkbruch von Kuspelingen gefunden. Das vollständig erhaltene Skelett eines großen Raubfisches liegt klar und überdichtlich auf der hellen Kalksteinplatte und läßt alle interessantesten Einzelheiten im anatomischen Bau erkennen. Noch interessanter ist das zweite Stück, ein kleiner, etwa einen Meter langer Ichthyosaurus aus den Blas-Schiefern von Holzmaden bei Kirchheim unter Teck. Wir sehen an diesem Skelett nicht allein jedes Knöchelchen in seiner ursprünglichen Lage erhalten, sondern erkennen auch die Umrisse des Körpers, die Rücken- und Schwanzflossen und die häutige Umhüllung der zu Schwimmhäuten umgebildeten Extremitäten. Das erste Exemplar dieser Art, welches in das Stuttgarter Naturalienkabinett kam, erregte in wissenschaftlichen Kreisen das größte Aufsehen, da es zum erstenmale einen sicheren Anhalt für die Rekonstruktion der Ichthyosaurier, dieser wunderbaren all der vielen erloschenen Reptiliengattungen gewährte. Seither wurden noch mehrere solcher Skelette im schwäbischen Jura gefunden, die jedoch alle in das Ausland verkauft worden sind. Das jetzt in Lübtigen befindliche Exemplar ist aber weitaus das schönste aller bisher gefundenen und beseitigt jeden Zweifel über manche bisher noch etwas unklare Eigenschaften in der anatomischen Organisation der Ichthyosaurier.

\* **Ueber den neuen Mammut-Fund** in Königgrätz in Böhmen schreibt Wilhelm Bölsche in der Mutter Erde: Die Stoßzähne des ausgestorbenen Mammut-Elefanten konnten bis 15 Fuß lang werden und erreichten beide zusammen unter Umständen ein Gewicht von 250 Pfund. Gerade auf Österreichischem Gebiet werden die Mammut-Neste massenhaft gefunden. Bei Bredmost unweit Brerau in Mähren hat ein unwissender Grundbesitzer jahrelang seine Felder mit zerstampften Mammut-Knochen gedüngt, die in unerhöplicher Fülle aus einem Sand-abbau seines Gartens zu Tage kamen. Die mährische Katakombe von Eiszeit-Elefanten, die wohl sicher auf dieselbe Zeit zurückgeht wie dieser neue böhmische Fund, ist dabei besonders interessant geworden für die große Debatte, ob Mensch und Mammut noch gleichzeitig im alten eiszeitlichen Oestreich gelebt haben. Die wissenschaftlich geretteten Mammutknochen von Bredmost sind zweifellos von Menschenhand bearbeitet, zer-

schlagen, mit roter Farbe beschminkt, angebrannt und verkohlt. Menschliche Feuersteinwerkzeuge lagen mitten dazwischen. So schien die Frage endgültig gelöst: der Mensch der Steinzeit hatte diese riesigen Rüsseltiere noch zu ihren Lebzeiten gejagt und in ganzen Scharen vertilgt. Erst 1888 hat dann der alte Steenstrup aus Kopenhagen die Gegenfrage erhoben, ob es nicht denkbar sei, daß die Steinzeit-Menschen hier bloß eine Anzahl Mammut-Leichen gefunden hätten, die sich ähnlich im Eise konserviert hatten, wie es heute noch in Sibirien vorkommt. Die wirkliche Zeit der lebenden Mammute könnte dann viele Jahrtausende weiter zurückliegen. Die Menschen einer sehr viel späteren Zeit aber hätten sich der aufstauenden Kadaver bemächtigt, wie es heute die Tungusen an der Lena-Mündung mit ihren Mammut-Eisleichen machen. Sie hätten die Knochen zu Werkzeugen verarbeitet, während die Wölfe das noch blutige frische Fleisch forttragen. So könnte zwischen Mammut und Mensch in Wahrheit doch die ganze Eiszeit liegen: als sie auftrat, begrub sie die Mammute in Eis — und als ihre Gleischer forttauten, grub der Mensch die Leichen heraus und benutzte sie. Steenstrups Einwurf wirkte im Moment verblüffend. Und er würde schlagend für das ganze Problem geworden sein, wenn man nicht an anderen Fundstellen Europas ebenso klar nachgewiesen hätte, daß der prähistorische Mensch wirklich mit der ganzen seltsamen Tierwelt vom Beginn, den Zwischenpausen und dem Ende der Eiszeit zusammengelebt hat. Zu dieser Tierwelt gehörte aber unabhänderlich auch das Mammut selbst, und so wird sich das Bild des Ur-Deftreichers als „Mammut-Jäger“ doch sein historisches Recht wahren dürfen.

### Vermischtes.

\* **Schätze auf dem Meeresboden.** Von den kürzlich bei Tschesme in Kleinasien unweit Smyrna entdeckten russischen und türkischen Schiffen, welche dort in der großen Seeschlacht von 1770 verankert, werden täglich reichere Funde gemacht. Die Taucher berichten, daß der ganze Meeresboden mit Silbermünzen, wie von einem riesigen Teppiche bedeckt sei. Thatsächlich hat man angefangen, des angetroffenen Reichthums an Medaillen und Münzen sich vorläufig auf die Ausbeute des russischen Admiralschiffes beschränkt, das über 100 Meter tief liegt. Eine große Anzahl venezianischer, ungarischer, österreichischer und russischer Goldmünzen im Gewichte von je 2 bis 15 Gramm ist bereits heraufgebracht, und so zahlreich sind diese, daß der Mahjuseh-Dampfer „Treboli“ bereits zum zweitenmal in Konstantinopel mit einem Kargo von 20000 solcher Goldmünzen ankam. Die Taucher haben an jedem Tage bis zu 10000 solcher Goldmünzen heraufgebracht. Die bis jetzt unberücksichtigt gebliebenen Silberstücke sind von der Größe eines Medjidiel und wiegen ungefähr 15 Gramm. Sobald man mit der Heraufschaffung der Goldmünzen fertig sein wird, soll auch an sie die Reihe kommen. Die ans Tageslicht geschafften Schätze werden in Gegenwart der Unternehmer und des Vertreters der türkischen Regierung gezählt, dann in Säcke gepackt und an Bord des türkischen Wachtschiffes bis zum Abgang nach Konstantinopel von Soldaten bewacht. Außer den zahllosen Münzen fand man goldene und silberne Kreuze, Krone, Gold in Barren, kostbares silbernes und goldenes Kategeschirr, eine Bibel in Silber und Gold gebunden und mit Edelsteinen besetzt usw. Der Wert der bisher heraufgeschafften Gegenstände wird auf über eine Million Mark geschätzt.

\* **Salzgehalt der Meeresluft.** Der Prometheus schreibt: Wegen des Salzgehalts der Meeresluft gilt der Aufenthalt an oder auf dem Meere für besonders heilkräftig. Unter den günstigsten Umständen beträgt aber dieser Salzgehalt nach Armand Gautier bei 15° Wärme nur 0,002 g Salz auf 1 cbm Luft. Zum Zwecke seiner Bestimmung diente 34 Liter Luft, die Gautier, und zwar teilweise bei Nacht, auf dem 50 bis 60 km von der Kanal-Rüste entfernten Leuchtturm von Rochedouyres entnahm, während eine schon mehrere Tage andauernde frische Brise landwärts wehte; bestimmt wurde zunächst die Menge des Chlors, und aus ihr wurde die Salzmenge berechnet.

\* **Baumstämme als Urkunden?** Das Landgericht Slogau hat am 1. Mai den Maurer August Walter in Seitzsch wegen Urkundenfälschung und versuchten Betruges verurteilt. Im Auftrage eines Försters hatte Walter eine Kolonie von Arbeitern geführt, welche Bäume fällten, während der Maurer A. eine andere Kolonie führte. Die eine Serie von Bäumen wurde mit dem Anfangsbuchstaben von Walters Namen bezeichnet, die andere mit dem des A. Nach der Anzahl der gefällten Bäume wurde später der Lohn berechnet. Wie festgestellt, hat Walter auf zwei Baumstämmen der A'schen Kolonie das A. durch ein W. ersetzt. — Die Revision des Angeklagten rügte Verkenntung des Begriffes der Privaturlunde. Das Reichsgericht hob das Urtheil auf und verwies die Sache an das Landgericht zurück.

